

NATIONALBAHN

RUIN: Der Kampf der privaten Eisenbahnen war gnadenlos und kannte keine Sieger **SEITE 11**

RÜCKSPIEGEL

ABGEBRANNT: Die Wut war gross, als 1978 Püntenhäuschen in Brand standen **SEITE 11**



LIVE AT SUNSET

KATIE MELUA: Ein Dank an die Sterne und auch an die Schweiz **SEITE 13**

Stadt baut ihr Glasfasernetz aus

Beim Glasfasernetz hat Winterthur gegenüber Zürich einen Entwicklungsrückstand von zwei Jahren. Die Stadt möchte dies ändern und auch Privatliegenschaften an das schnellere Netz anschliessen. Ein erstes Haus steht in Dättnuau.

Das Mehrfamilienhaus an der Dättnuauerstrasse 99 liegt direkt an der Zonen-grenze. Von den Balkonen aus genießen die neuen Wohnungseigentümer einen unverstellten Blick auf den nahen Waldrand. Allerdings ist es nicht die Lage im Grünen, die das Haus einzigartig macht, sondern vielmehr seine technische Einrichtung: Als erste Privatliegenschaft von Winterthur wurde es ans Glasfasernetz der Stadt angeschlossen.

«Fibre to the Home» (FTTH) lautet das Wort der Stunde. Es bedeutet, dass das Glasfaserkabel von einem Verteil-knoten im bestehenden Glasfasernetzwerk der Stadt bis in den Neubau hinein geführt wird. Darüber können weit grössere Datenmengen bewegt werden als über Kupferkabel. Telefonie, Internet, digitales Fernsehen, alle drei Anwendungen sind gleichzeitig über nur eine Faser möglich.

Hightech als Marktvorteil

Für das Pilotprojekt in Dättnuau hat Stadtwerk Winterthur mit der L+B-Gruppe zusammengearbeitet. Das Bauunternehmen verspricht sich vom Glas-

faseranschluss «einen Marktvorteil», wie Verkaufsleiter Walter Tobler sagt. «In Zukunft werden Multimediaverkabelung und FTTH-Anschluss genauso Verkaufsargumente sein wie Parkettboden oder Glaskeramikerherd.» Rund 1800 Franken pro Wohneinheit hat sich das Bauunternehmen die Nachrüstung seines Neubaus kosten lassen. Wird von Beginn an ein Glasfaseranschluss eingeplant, ist mit Mehrkosten von nur noch 250 bis 750 Franken pro Wohnung zur rechnen.

Stadtwerk erweitert mit dem Anschluss von Privatliegenschaften ein bestehendes Geschäftsfeld. Schon seit Jahren wird an einem Glasfasernetz gebaut, allerdings nur für Geschäftskunden. Der Gemeinderat hatte dafür vor fünf Jahren einen Kredit von fünf Millionen Franken gesprochen. Vor zwei Jahren forderte David Hauser (SP) in einem von 33 Parlamentariern mitunterzeichneten Postulat, dass Stadtwerk sein Netz weiter ausbauen und auch private Haushalte anbinden dürfe. Diesem Ansinnen will die Stadt nun nachkommen. Ab Herbst sollen mehrere Provider ihre Dienste über das

städtische Glasfasernetz anbieten. Von Sunrise, GGA Maur und Translumina lägen entsprechende Absichtserklärungen vor, sagt Marco Villiger, Leiter Telekom bei Stadtwerk (siehe «Nachgefragt»).

Tauziehen mit der Swisscom

Allerdings ist der Netzausbau für Städte mit Unwägbarkeiten verbunden. Das zeigt sich in Zürich, das gemäss Villiger punkto Glasfasernetz zwei Jahre weiter fortgeschritten ist. Hauptproblem: Die Swisscom pocht auf ein eigenes Netz (oder, bei Mehrfaseranschlüssen, mindestens eigene Fasern), denn nur so

könnten eigene technische Lösungen betrieben werden. Die Gemeinden indes wollen ihre Infrastruktur und damit die Fasern möglichst vielen Serviceanbietern offenhalten und den Markt beleben. Kommt es zu keiner Einigung, könnte es sein, dass die Städte «Investitionsruinen» produzieren, sagt ein Brancheninsider. Denn die Swisscom sei im Breitbandbereich historisch gesehen im Vorteil mit einem Marktanteil von 70 Prozent. Die Stadt wird trotz solcher Unsicherheiten weitere Privathäuser an ihr Netz anschliessen. Bereits geplant ist der Anschluss von neun Überbauungen der L+B-Gruppe. IMARC LEUTENEGGER



Unscheinbar, aber einzigartig: das erste Privathaus mit Glasfaseranschluss. Bild: hd

NACHGEFRAGT



Marco Villiger
Leiter Telekom bei
Stadtwerk Winterthur

Warum überlässt die Stadt den Netzbau nicht den Privaten?

Die Stadt möchte vermehrt Privathäuser ans Glasfasernetz anschliessen. Inwiefern ist der Bau einer solchen Netzinfrastruktur überhaupt Aufgabe der öffentlichen Hand?

Dass wir ein Netz bauen ist sinnvoll, weil wir in der Lage sind, dieses kostengünstig zu realisieren. Bei Neubauten, Sanierungen oder Netzverstärkungen müssen wir als Stromanbieter ohnehin Rohanlagen und Leitungen bauen. Dabei können wir optimal von den Synergien im Leitungsbau profitieren.

Branchenkennner kritisieren aber, der Bau eigener Netze durch städtische Werke fördere Doppelspurigkeiten. Dies, zumal auch die Swisscom eine Glasfasernetzinfrastruktur aufbaut.

Eine Verdoppelung der Infrastruktur lässt sich durch geeignete Kooperationen umgehen. Wir werden gemeinsam mit den Serviceanbietern nach Lösungen suchen und uns dabei auf die Verhandlungen anderer Städte abstützen. Ziel ist, dass alle Provider diskriminierungs-freien Zugang aufs Netz haben.

Das heisst also auch, dass nicht einzelne Fasern vermietet werden (sogenannter Layer-1-Zugang), sondern das Glasfasernetz jedem Anbieter offensteht (Layer-2-Zugang)? Ja. Eine exklusive Vermietung würde die Zahl der Anbieter auf die Anzahl Fasern beschränken. Zudem haben kleine Anbieter nicht die Mittel für einen Layer-1-Zugang. Wir wollen aber einen möglichst grossen Wettbewerb gewährleisten, um den Kunden Wahlfreiheit zu bieten.

INTERVIEW: MARC LEUTENEGGER

Wenn die Rolltreppen plötzlich stillstehen

Gestern Nachmittag ist das Stadttor evakuiert worden – zu Übungszwecken.

In weniger als einer Viertelstunde war das Gebäude leer.

An diesem Montagnachmittag herrscht reger Betrieb im Stadttor. Doch kurz nach 14 Uhr stehen plötzlich die Rolltreppen im Gebäude am Hauptbahnhof still. Zwei Sicherheitsleute in dunkelblauen Uniformen rennen die Treppen in den zweiten Stock hinauf. Die zahlreichen Passanten gehen

weiter, als ob nichts passiert sei. Um 14.08 Uhr ertönt über die Lautsprecher ein Alarm. Eine unaufgeregte Stimme informiert, dass «wegen eines technischen Defekts» das Gebäude in wenigen Minuten geschlossen werde. Zwei Angestellte eines Buchladens rollen Ständer mit Büchern und Karten ins Geschäftsinnere. Nun fordern mehrere Männer mit neonfarbenen Westen die Kunden auf, das Gebäude zu verlassen. Gleichzeitig haben sie alle Hände voll damit zu tun, Passanten, die das Gebäude erst betreten haben, wieder hinauszudecken. Dann,

um 14.15 Uhr, sperrt ein SBB-Mitarbeiter den Zugang mit einem rot-weißen Plastikband ab.

Geschäfte waren informiert

Eine Frau erzählt, wie sie noch schnell zwei Kebab verkauft und dann zusammen mit den Kunden das Gebäude verlassen habe. Ein Coop-Mitarbeiter sagt, sie seien informiert gewesen, dass diese Woche eine Notfallübung stattfindet. Neugierige kommen dazu: «Was ist passiert?» Kurz nach halb drei ist der Spuk wieder vorbei. Einer rollt das rot-weiße Band zusammen.

Mark Meyer, Leiter der Railcity, ist zufrieden mit der Übung, die Mitarbeitern von SBB und Securitrans geglückt hat. Ziel sei gewesen, nur mit den bestehenden Ressourcen das Gebäude zu evakuieren. Das wäre zum Beispiel im Brandfall oder bei einem Bombenalarm nötig. «Die Evakuierung gelang uns mit sechs Mitarbeitern in weniger als einer Viertelstunde. Das ist besser als erwartet.» Die SBB instruieren die Mieter der Lokale regelmässig für den Notfall, zum Beispiel darüber, wo die Fluchtwege sind. Die letzte Lektion gabs letzte Woche. (sa)



Zahlreiche Passanten mussten gestern Nachmittag schnell das Stadttor verlassen. Die SBB und die Bahnpolizei übten die Evakuierung bei einem Brandalarm. Bild: Marc Dahinden

Energiespartipps sind jetzt gratis

Seit Beginn dieses Jahres bietet Stadtwerk vergünstigte Energieberatungen an. Unternehmen, die sich für das von der «Energieagentur der Wirtschaft» (EnAW) entwickelte «KMU-Modell» anmeldeten, erhielten die Hälfte der Jahreskosten eines rund 4000 Franken teuren Beratungsmandates bezahlt. Ein Experte besichtigte den Betrieb und listete Energiespartipps auf, die sich ohne grosse Investitionen verwirklichen lassen. Seit Kurzem sind die Gutachten nun ganz gratis, die Klimastiftung Schweiz bezahlt die zweite Kostenhälfte, wie Stadtwerk mitteilte.

«Wir hoffen, dass noch mehr Unternehmen für das Energiesparprogramm gewonnen werden können», sagt Projektleiterin Iris Hassenpflug. Bis anhin beteiligen sich 18 Betriebe am KMU-Programm. Hassenpflug staunt über diese tiefe Zahl: «Über 10 Jahre lassen sich durch die vorgeschlagenen Massnahmen durchschnittlich mehr als 10 Prozent der Energiekosten sparen. Da gibt es sicher noch Interessenten.» Die Energieberater haben die Vorgabe, vorrangig Änderungen vorzuschlagen, die innerhalb von vier Jahren amortisiert werden können. (bee)